


Das Original!

Daniel Tilgner

# Das Bremer Schnackbuch

Begriffe, Redensarten  
und 'n büschen Tünkram



*Grabbeln ümmer alle  
anne Hufe – nüdschanix,  
bringt ehm Glück!*

EDITION TEMMEN

Das Bremer Schnackbuch



Daniel Tilgner

# **Das Bremer Schnackbuch**

Begriffe, Redensarten und 'n büschen Tünkram

Mit 144 Abbildungen

EDITION TEMMEN



# Inhalt

Kurz was zum Buch vorwech	6
Zur Neuauflage 2016	8
<b>Aalto-Hochhaus</b> bis <b>Zwinger</b>	10
Literatur	218
Abbildungen	224

»Töf-man-Brunnen« und »Eisenbahn-  
unglück«: Der Teichmann-Brunnen auf  
dem Domshof bot mehrfach Stoff zur  
Diskussion und brachte es gleich auf  
zwei Beinamen und – alles nachzule-  
sen auf S. 54

# Kurz was zum Buch vorwech

Wie schön einzigartig Bremisch *wörklich* klingt, können auch in Bremen Geborene oder hier Aufgewachsene am besten beurteilen, wenn sie es eine Weile (zwei, drei Jahre sollten es schon sein) nicht gehört haben. Spätestens bei der Rückkehr an die Weser machen sie nähere Bekanntschaft mit den Eigenheiten der Bremer Sprachfärbung.

Beim Einkaufen auf dem Markt, bei der Fahrt mit der Straßenbahn, unter den Zuschauern eines Fußballspiels oder in der Unterhaltung mit alter Bremer Verwandtschaft auf Familienfeiern – wer genau hinhört, kann den Klang und bestimmte Wendungen bremischer Sprache variantenreich erleben.

Zwar ist das Missingsch, wie die prägnante Vermischung von Platt- und Hochdeutsch genannt wird, mittlerweile weitgehend ausgestorben, aber manche Sprachperlen haben sich doch erhalten.

Viel von dem heute verlorenen Bremisch findet sich in der Literatur. Ob in den Büchern von Ada Halenza, von Walter A. Kreye oder in den Wortlisten, die zum Beispiel in den Anfang der 1970er Jahre erschienenen Bremen-Handbüchern («zu Hause in Bremen») anhängen, oder in den Geschichten von Hermann Gutmann – es ist zum Glück reichlich aufgeschrieben worden. Auch während dieses Buch gedruckt wird, rufen »Weser-Kurier« und »Bremer Nachrichten« ihre

Leserinnen und Leser auf, altes »Bremisch« zur Veröffentlichung aufzuschreiben und einzusenden.

Ein schlichtes Wortverzeichnis als Buch herauszubringen, ergäbe nur eine kurze, schnell ausgelesene Liste. Deshalb wurden hier nicht nur sprachliche Besonderheiten und Redewendungen, die ja die eigentlichen »Schnacks« darstellen, aufgenommen, sondern auch typische Begriffe. Zwar sind mit Herbert Schwarzwälders inzwischen dreibändigem Bremen-Lexikon und dem älteren kleinen Bruder aus den Federn von Werner Kloos (und Reinhold Thiel) zwei Nachschlagewerke vorhanden. Aber beide Lexika haben einen anderen und höheren Anspruch, in ihnen geht es kurz und knapp um den Kern der Dinge, und es gibt kaum nach Lust und Laune geschaffene und mit ironischem Unterton abgehandelte Stichwörter, wie zum Beispiel »Diskomeile«, »Einkaufszentrum mit Rakete«, »Kleine Bismarckstraße« oder »Papageienhaus«. Sie erscheinen hier, weil sie als Begriffe vom »Volksmund« geformt wurden und in dieser Eigenschaft zu den Stichwörtern mit rein sprachlichen Besonderheiten passen. In weiteren Schrit-

ten wurden allgemeine Bremer Begriffe aufgenommen, wenn in ihren Erklärungen bislang weniger bekannte oder regelmäßig übersehene Details eingeflochten werden konnten oder Dinge, die einst im Alltag bekannt waren und dann in Vergessenheit gerieten.

Rein historische Stichwörter lieferten zum Beispiel die umgangssprachlichen Namen der Ansgarii- und der Martinikirche (Scharskarken und Ollermannskarken). Personen wurden nur dann aufgenommen, wenn sie im Laufe ihres Wirkens von der Öffentlichkeit einen Ökel-, also einen Spitznamen erhalten haben. Nur weil sie Präsidenten des Bremer Senats waren, sind Hans Koschnick und Henning Scherf keine Artikel im Buch wert – aber die Ausdrücke »Der große Manitu« und »Omaknutscher«/»Spontifex maximus« dürfen in dieser Sammlung nicht fehlen. Andere Namen und Schicksale verbergen sich in ganz kleinen oder ziemlich großen Zusammenhängen wie den Begriffen »Papendiecker« oder »Rom des Nordens«. Nur sehr wenige Straßennamen sind aufgenommen, und nur dann, wenn Besonderheiten dazu erzählt werden sollten.



Das »Schnackbuch« ist eine weitgehend unsystematische und aus persönlicher Liebhaberei entstandene Sammlung von »Bremensien«, von denen viele natürlich auch im weiteren norddeutschen Umfeld der Hansestadt zu hören sind. Es ist zu hoffen, dass ihre einzelnen Bestandteile je für sich ausreichend interessant sind oder zumindest in der Zusammenschau als unterhaltende Lektüre taugen. Viele Stichwörter der *bremüschen Sprachwölt* sind zufällig hineingeraten, andere wurden gezielt zuge tragen, und wieder andere sind in der Literatur zu finden. Und dann gibt es noch den Haufen Begriffe, die der Autor vergessen oder von denen er noch nie etwas gehört hat oder für die ihm der angemessene Zugang fehlte. Für alle diese Versäumnisse und weitere Fehler ist hier um Entschuldigung zu bitten.

Ferner dankt der Autor den Verfasserinnen und Verfassern der im Literaturverzeichnis genannten Titel im Allgemeinen und speziell für zahlreiche Auskünfte, Korrekturen und Hinweise ganz herzlich Uwe Bölts, Malis Breuel-Steffens, Prof. Dr. Jörn Bullerdiek, Hermann Gutmann, Dr. Fritz Lohmann, Dieter Lutter, Peter Reinhold, Dr. Peter Reischauer, Dr. Götz Ruempler,

Astrid Schneider-Kaschke, Jochen Wissmann und Dr. Sylvelin Wissmann (»Messho«!) und ganz besonders Klaus Wolf, Yvonne Kölling und Dr. Christoph Schottes für ihre vielfältige Hilfe und Unterstützung.

Ebenso ist allen Bildgebern zu danken, besonders Hannelore Bade von der begehbaren Schatzkammer, dem Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Focke-Museum.

## Zur Neuauflage 2016

Hurra, endlich – die vierte Auflage ist da! Der Autor dankt ganz herzlich für alle Zuschriften und Hinweise (z.B. von Dr. Edmund Vollmer), ebenso Sebastian Müller von der Edition Temmen für die gute Zusammenarbeit und Dr. Albert Schnelle für wertvollen Austausch (und die Erinnerungen an die Erzählungen von einer 150-prozentigen Bremerin, nämlich seiner »Tante Thea«, 1894–1983).

**Blick vom Schwimmdock der A.G. »Weser« über das Wendebecken vor dem Überseehafen. Im Hintergrund die Mühlenbetriebe am Holz- und Fabrikenhafen, Foto um 1956**





**Blick aus Richtung »Feierabend« auf das Aalto-Hochhaus 1971. Rechts die Neue Vahr, im Hintergrund die neue Anschlussstelle der »Blocklandautobahn« im Bau**

## Aalto-Hochhaus

»Aalto« hat nichts mit Plattdeutsch oder besonders vielen schlanken Fischen im Vahrer See zu tun, sondern seinen Namen verdankt das schönste Bremer Wohnhochhaus seinem Architekten. Der Finne Alvar Aalto (1898–1976) entwarf das 22 Stockwerke zählende, 1962 fertiggestellte Gebäude. Während des Baus wurde es »Feierabendhochhaus« genannt, weil seine eine Front genau nach Westen ausgerichtet ist und somit den Blick in Richtung Sonnenunter-

gang (= Feierabend) erlaubt. Das Hochhaus war hochmodern ausgestattet und sollte seinerzeit das in der Vahr neu entstehende riesige Siedlungsgebiet »wie ein Ausrufungszeichen überragen«, um so als positives Signal zu dienen. Wie immer man über das gesamte Wohnungsbaukonzept der 1950er/60er Jahre heute urteilen mag – dies gelang (s.a. → Boljahnograd).

**Achterbahn, Austerkirche und Babywaage** → Sessel des lieben Gottes

## achtern

oder achter meint plattdeutsch »hinten« und bezieht sich see-männisch auf den hinteren Teil des Schiffes oder Bootes. Wie im gesamten norddeutschen Flachland gibt es auch in Bremen und umzu diverse Straßen- und Ortsnamen, die vorne »Achter« heißen. Weniger handfest ist der »Achter-sinn«, der sich in manchen Dingen und Gedanken verbirgt und erst nach längerem Nachdenken zum Vorschein kommt. Doch auch der klügste Kopf wird nicht erraten, was »achteraus segeln« bedeuten könnte – das muss man eben wissen oder jetzt gleich lernen:

## achteraus segeln

ist eine unangenehme Sache, die Seeleuten gelegentlich in schönen Häfen drohen kann. Sie ging aber auch in Bremen häufig noch gut aus, oft mithilfe der Wirte an der Waller → Küste und rasanter Taxifahrten weserabwärts. Wer nämlich als Mitglied einer Schiffsbesatzung achteraus segelt, hat den Zeitpunkt des Auslaufens verpasst. Wenn ihr Wohn- und Arbeitsplatz nicht ganz davonschwimmen sollte, blieb schlafmützigen → Janmaats nur der Versuch, in Vege-sack oder Bremerhaven mit einem Jollenführer oder dem Lotsenboot an Bord zu gelangen.

## AG

ist die Abkürzung für das »Alte Gymnasium«. Die traditionsreichste Bremer Bildungseinrichtung kann ihre Wurzeln auf die 1528 gegründete Bremer Lateinschule zurückführen, die 1817 zur »Gelehr-tenschule« wurde und seit 1857 als »Gymnasium« besteht. Von 1872/73 bis 1987 war die Schule in dem großen neoklassizistischen Gebäude an der Dechanatstraße untergebracht und ist heute an der Kleinen Helle zwischen Falkenstraße und Am Wandrahm zu Hause (s.a. → Gynnasium).

## Akschen

lautet ein alter Kurzname für die A.G. »Weser«, die 1983 geschlossene Gröpelinger Großschiffswerft. Sie steht wie kein anderes Unternehmen gleichermaßen für das industrielle Wiederaufblühen Bremens in den 1950er Jahren wie für das Ende dieses Booms. Auf der seit 1872 als »Actiengesellschaft ›Weser«« firmierenden Werft liefen in den 1970er Jahren die weltweit größten Tanker vom Stapel. Die einsetzende Öl- und Schiffbaukrise sowie die kostengünstigere asiatische Konkurrenz ließen das seit 1941 mehrheitlich zum Krupp-Konzern gehörende Unternehmen in dessen Augen unattraktiv werden. Streiks, Betriebsbesetzungen, viele



### Uniformaufnäher für den Werkschutz der A.G. »Weser«

Demonstrationen und durchgehend sehr emotional geführte Diskussionen gingen der Schließung voraus. Die Vereinigung ehemaliger Werftarbeiter nennt sich in schönstem Bremisch »Use Akschen«: »Use« steht für »Unsere«, »Akschen« für »Aktiengesellschaft«, die Weser ist geschenkt.

### A'leit

bremisch für Adelheid.

**Alfes Schietbarg** → Schieten-Alfes

### alln's 'n büschen feiner

Ein prächtiges Wort der Bremer über sich selbst, das sich tatsächlich in vielen Bereichen wiederfindet. Die Formulierung kommt jedoch ebenso zur Anwendung,

wenn das »feiner« durch andere Verstärkungsworte wie ein neutrales *doller* oder ein negatives *schlümmer* ausgetauscht wird.

Das positive »feiner« passt zu einer Zeit, als Bremen am Ende des 19. Jahrhunderts eine aufstrebende Stadt des Handels, der Schifffahrt und schließlich auch der Industrie war. Innerhalb seiner Grenzen wurde damals viel Kapital angehäuft, und das gut situierte Bürgertum konnte es sich leisten, in allen Bereichen auf Qualität zu achten.

### Altbürgermeister

bezeichnet einen Ehrentitel in der bayerischen Kommunalverwaltung und kann begrifflich in keinen Zusammenhang mit ehemaligen Präsidenten des Bremer Senats gesetzt werden. Wer einen früheren Bürgermeister der Stadt Bremen respektvoll ansprechen möchte, sagt »Herr Bürgermeister« und schreibt ihm als »Herrn Bürgermeister a.D.«. Auch die Senatoren und Konsuln behalten lebenslang das Recht, ihren → Titel weiter zu führen.

**amang** → mang

### an

dient als Kurzform von daran/dran. Ein knappes, von einem mi-

nimalen Kopfnicken begleitetes »Da is' was an« ist somit die bremische Verschlingung der Aussage »Du hast vollkommen recht, an der Sache ist etwas dran«. Wenn an dieser aber → *pattuh* nichts mehr zu ändern ist, dann heißt es ratlos: *Da mach was an!*

## Anbiethallen

gehörten zum Hafen wie die → Kafen. Ihr Name geht zurück auf das niederländische »Ontbijten«, was »Anbeißen« heißt und für »Frühstücken« steht. Im alten Bremer Hafenviertel um Europa-, → Übersee- und Holz- und Fabrikenhafen befanden sich einige größere

Anbiethallen (z.B. im Hafenhochhaus und in einem der Ottilie-Hoffmann-Häuser) und diverse Anbietbuden, in denen Getränke, belegte Brötchen und Mittagstisch angeboten wurden.

## Angtree

sagten früher schick vornehm auf *Franzö'sch* Bremer Damen für »Eintritt« und meinten in der Regel schlicht den Ticketpreis.

## anjappen

jemandem ungebührlich lang ins Gesicht schauen

**An'n Graaben** → Lehster Deich



Im Hafen so bekannt, dass auch in der Bahnhofsvorstadt jeder wusste, dass es unter dem Namen »Anbiet« lecker was zu essen gibt. Die Bude auf dem Foto wurde abgerissen, und zwischen dem Bau rechts dahinter und den großen Häusern an der Falkenstraße wurde Ende der 1960er Jahre die → Hochstraße gebaut

# A

## **anners denn**

heißt »sonst«, »andernfalls« oder »es sei denn« und hört sich in freier Wildbahn etwa so an: *Wir komm' vonne Arbeit direkt ins Kino, anners denn ich ruf' noch mal an, dann holen wir euch ab.*

**Anstalten machen** → haben, sich

## **Apostel des Nordens**

→ Scharskarken

**Apostelkeller** → Rosewein

**Aquabella** → Borgward

**Aquarium** → Hütte am Meer

## **»Area of Innovation«**

→ Technologielinie

## **Atlantis**

Das griechisch sagenumwobene »Atlantis« fasziniert die Menschen seit der Antike – und zog auch den sagenhaft reichen Bremer Kaffee-Kaufmann Ludwig Roselius in seinen Bann. Er weihte das von Bernhard Hoetger entworfene



Das 1931 fertiggestellte »Haus Atlantis« in der Böttcherstraße. Links die Kuppel des »Himmelssaals«

»Haus Atlantis« 1931 als einen der letzten Teile »seiner« Böttcherstraße (→ heimliche Hauptstraße) ein und widmete es einem wilden Mix von völkisch-urgeschichtlich-germanisch-christlichen Ideen, die unter dem Dach dieses Hauses weiterentwickelt werden sollten. Teile des Gebäudes brannten im Zweiten Weltkrieg aus, der »Himmelssaal« unter der aus blauen Glasbausteinen gebildeten Kuppel blieb weitgehend unversehrt. Bei der Wiederherstellung der Böttcherstraße Anfang der 1950er Jahre erhielt das Haus Atlantis eine neue Fassade und gehört mittlerweile zu einer internationalen Hotelkette. Wer heute »ins Atlantis« geht, der ist auf dem Weg ins Kino im benachbarten »Haus des Glockenspiels«, das in der Böttcherstraße als »Atlantis Lichtspiele« seit 1948 besteht.

## aufklaren

steht seemännisch für abziehendes »Schlechtwetter« und ebenso für aufräumen. So wird beim Aufklaren entweder der Himmel wieder hell und wolkenfrei oder z.B. die Kombüse geputzt. »Es klart auf hinterm Swartpott«, hieß es früher in Bremen, wenn bei südwestlichem Wind sich von der Neustadtseite her besseres Wetter ankündigte. »Swartpott« wurde

der im 18. Jahrhundert zerstörte Zwingturm → »Braut« wegen des in ihm gelagerten Schwarzpulvers auch genannt. Der Spruch überlebte die Erinnerung an das Bauwerk bei Weitem und wurde deshalb irgendwann im Laufe der Zeit umfunktioniert. Zu hören bekamen ihn dann Bremer »mit langer Leitung«. Wenn es mal wieder etwas gedauert hat, bis es auch bei ihnen endlich dämmerte, hieß es: *Aha, jetzt klart's up achtern Swartpott!*

## Aufkommer

werden in der Seefahrt Schiffe genannt, die sich einem anderen von → achtern nähern, um dann zu überholen. In Hafenstädten meint es direkt von See den Hafen ansteuernde Schiffe. Wechseln sie den Liegeplatz innerhalb des Hafens, werden Schiffe »verholt«.

## Auslucht → Utlucht

## Aussprache, spitze Steine und Betonung

Dieses Nuscheln, dieses Tempo und dann dieses Silbenverschlucken! Anton Kippenberg, seit 1905 Leiter des Leipziger Insel-Verlags, stammte aus Bremen und fand für diese unüberhörbaren Eigenheiten den Begriff der »Stenoglossie«, zu Deutsch: Kurzzüngigkeit. Ein Jahrhundert später muss



# A

häufig Bürgermeister Koschnick als Beispiel eines Bremer Schnell-sprechers herhalten (→ Manitu, der große). Trotz des vermutlich in Bremen erfundenen Nuschelns klingen traditionelle bremische Sprecher gemütlich und selbst Handfeuerwaffen nur noch halb so gefährlich, wenn sie *Püschtolen* genannt werden.

Wie häufiger in Norddeutschland, liegen auch an der Weser noch viele *s-pitze S-teine* herum. Besonders ältere Bewohnerinnen und Bewohner *s-tolpern da gern über*. Wirklich bremisch ist dagegen die hiesige Betonung, die sich irgendwann einmal auf den hinteren Teil längerer Worte verlegt hat. So heißt der → Freimarkt ja traditionell nicht **Freimarkt**, sondern eben *Freimaakt* (das »t« ist praktisch unhörbar). Stünde noch der Sockel in den Wallanlagen beim Ansgaritor mit dem fahneschwingenden Soldaten von 1870/71, hieße das Ganze nicht Kriegerdenkmal, sondern eben *Kriegerdenkmal*, auch der → Muschepunt wird fein bremisch auf der letzten Silbe betont, und es gibt natürlich in Bremen auch keinen **Osterdeich**, sondern nur den Oster**deich**. Je kürzer die Worte, desto prägnanter klingt es: Sprechen Sie mal deutlich »Rahtaus« und »Messho« vor sich hin und vergessen dabei, dass es

sich um die Begriffe Rathaus und Messer handelt. So fein extrafein klingt Bremisch, und am besten kommt es in der Vermischung von Platt- mit Hochdeutsch als → Mis-singsch zur Geltung. Wer ohne nähere Vorkenntnisse bremische Aussprache simulieren (= *sümme-liern*) möchte, muss übrigens nur leicht die Lippen zum Kussmund schürzen und beim Sprechen den Mund gerade eben so weit öffnen, wie unbedingt nötig – *traumhaft, nech?*

Weitere Bremer Aussprachekünste finden sich auch unter → i/ü/ö und → r.

**auswohnen** → Kaisenhäuser

**Autokennzeichen** → HB

**awangs**

heißt vorwärts und leitet sich ab vom französischen Ausruf: En avant! *Büschchen awangs jetzt!* ist also bremisch für: Vorwärts, Beileitung jetzt!

**Aweck**

meint das gewisse Etwas, z.B. ein Schuss Rosenwasser in den → Kump, worin der Teig *für'n* → *Klaben* bereitet wird. Aweck ist somit eine weitere der aus dem Französischen als klassischer Bildungssprache vergangener Zeiten

in die Alltagssprache hineingefallenen Bremer Sprachperlen (frz. avec = dt. mit). Wenn übrigens ein halbwegs gut aussehender Mann »das gewisse Etwas« und damit einen Schlag bei Frauen hat, versuchte sich der alte Bremer Volksmund gern auch spanisch und sprach von einem *Dongdjuan*.

### Babbeler

heißt eine süße Bremer Spezialität, hergestellt in der Neustadt und in Bremen-Nord. Die Zuckerstangen mit würzig-süßem Pfefferminzkrautgeschmack gab es schon im 19. Jahrhundert. So gerade eben noch medizinisch als hustenstillendes Mittel zu bezeichnen,

waren sie tatsächlich vor allem eine beliebte Kinderleckerei vom → Freimarkt. Da gibt es sie noch heute, aber man kann Babbeler ganzjährig in Bremer Apotheken und Drogerien kaufen – da finden sich dann auch Taschentücher für die klebrigen Hände und Babbeler (= Münder) ganz kleiner Konsumenten und Wundpflaster für das Tun älterer Tunichtgute, die Babbeler nadelspitz lutschen und dann in fremde Arme pieksen.

### Bahnhof am Meer

1896/97 errichtete der → Norddeutsche Lloyd in Bremerhaven vor der Kaiserschleuse seine neue »Wartehalle« unmittelbar an der



Links ein → Überseer, rechts der »Bahnhof am Meer«. Die »TS Bremen« des Norddeutschen Lloyd an der Columbuskaje am 10. Juli 1959

# B

Außenweser. Zwischen Bahnsteig auf der einen und Kaje auf der anderen Seite war damit ein »Bahnhof am Meer« entstanden. Gleise, Halle und Kaje wurden für die ständig steigenden Passagierzahlen und größer werdenden → Überseer bald wieder zu klein, und so entstand 1927/28 in direkter Nachbarschaft an der »Columbuskaje« ein später mehrfach umgebauter neuer »Bahnhof am Meer«, auch »Columbusbahnhof« genannt. Hunderttausende Passagiere wechselten hier über die → Kaje der Tränen von Land aufs Schiff und umgekehrt. In den 1990er Jahren endete der Personenzugverkehr, die Anlage wurde abgerissen. Auf dem Gelände steht heute das moderne »Columbus Cruise Center Bremerhaven«, und die Gäste der festmachenden und ablegenden Kreuzfahrtschiffe reisen per Bus an.

**Balge** → Stint

## **Bambüddel**

lautete der Kosenamen für das beliebte Kaufhaus Bamberger an der Ecke Doventor-/Faulenstraße. Es bestand von 1907 bis 1937 und wuchs mit seinem markanten Turm Ende der 1920er Jahre zu Bremens erstem Hochhaus und zugleich dem neuen Wahrzeichen des gesamten Faulenquartiers empor.

Auch die erste Rolltreppe der Stadt drehte bei Bambüddel ihre Runden. Der Inhaber, Julius Bamberger, hatte eine sehr soziale Ader, und legendär war der kostenlose Anzug, den er jedem Bremer Konfirmanden spendierte. Als Jude hatte er in der Nazi-Zeit keine Chance, sein Geschäft dauerhaft fortzuführen. Von Boykottaufrufen und Diffamierungshetze brutal terrorisiert, gab er 1937 auf und emigrierte in die USA, wo er 1952 starb. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte und danach verstümmelt wieder aufgebaute Gebäude wurde 2006/07 in alter Form als Domizil für die Volkshochschule wiederhergestellt.

**Bananenjäger** → Überseer

## **Bangbux**

Angsthase

## **Beck's**

*Ischa längs' verkauf' anne bölgü-sche Riesenbrauerei, unser schönes Beck's-Bier – hülft dja nix, und schmeck zu'n Glück noch aal gleich!* Der aus Amerika heimgekehrte Auswanderer Heinrich Beck hatte 1873 mit seinem Partner Gustav May eine Brauerei gegründet, die nach Mays Ausscheiden zwei Jahre später »Kaiserbrauerei Beck & Co.« hieß. 1877 kam der Bremer Schlüssel auf das Etikett



**Ein alter Werbespruch humorvoll eingesetzt. Nach 20 Jahren »Beck's Bier löscht Männerdurst« wandelte die Brauerei ihren Slogan 1975 ab in »Beck's Bier löscht Kennerdurst«**

und Beck's wurde als »Key Beer« weltweit bekannt. 1921 kam auch das »Hemelinger« zur »Exportbrauerei Beck & Co.«, die Beck's weiter als Exportbier vertrieb und in Zusammenarbeit mit der Firma von C.H. Haake und deren Bier ihr Inlandsgeschäft ausbaute. Der 2001 erfolgte Verkauf beider eng verbundener Neustädter Brauereien an den belgischen Getränkekonzern Inbev (heute ABInbev) löste in Bremen einen Schrei des Entsetzens aus, der aber nach der erfolgreichen »Markendiversifikation« in viele neue Haake-Beck- und Beck's-Bier-Sorten inzwischen Bremer Wirtschaftsgeschichte ist.

## **bedächtiges Bremen**

Bremen sei bedächtig, lass nicht mehr ein, als du bist ihrer mächtig. Dieser bekannte Bremer Spruch stand von 1562 bis Anfang des 19. Jahrhunderts über dem alten Herdentor zu lesen, zumindest so ähnlich, denn auf dem heute im Focke-Museum ausgestellten Wappenstein steht genau: »Bremen wes ghedehtich/Late neit mer in/Du beist öhrer mechtich«. Der Hintergrund wurde mal allgemein auf die Bevölkerungsstärke bezogen, mal konfessionell gedeutet und verschiedentlich verballhornt: »Sei bedächtig, lad nicht mehr (zum Trinken) ein, als du (mit deinem Portemonnaie) bist ihrer mächtig.« Auch gab es inhaltliche Veränderung: »Bremen (...), wes bloß nicht gedächtig! Lass rein was du kannst, dann wirst du mächtig!«, und politische Nutzung, wie 1920 in den »Bremer Nachrichten«: »Bremen, wes bedächtig, wähl' nich mehr Sozis als du bist ihrer mächtig.« Der Schriftsteller Karl Lerbs sah die Notwendigkeit der Stadt, alle Gegebenheiten sorgfältig abzuwägen, und schrieb zum Spruch: »Der Bremer hat es niemals leicht gehabt; er musste der Erde und dem Wasser in verbissener Arbeit abtrotzen, was die große hanseatische Schwester an der Elbe von der Natur sozusagen

als Patengeschenk erhielt. Deshalb kennt er seine Kräfte genau.«

**Beffchen** → Bofken, Klinken

Bofken

### Behéryczhausen

(bremisch gesprochen: *Bee-ritschhausen*) liegt in Schwachhausen und bezeichnet die in den 1950er Jahren errichtete kleine Reihenhaussiedlung zwischen Klattenweg, Emma- und Senator-Caesar-Straße. Die Bewohner und benachbarte Anlieger schufen die Bezeichnung durch Abwandlung des Architektennamens: Hubert Behérycz. Seine sorgfältige und liebevolle Gestaltung der »Scheibchenvillen« fand überregional Beachtung. Auch die drei Zeilenbauten mit turmartigen Kopfbauten an der Wätjenstraße zwischen Emmastraße und Klattenweg stammen von ihm und präsentieren im ansonsten eher über-raschungsarmen Wohnungsbau Neuschwachhausens die Ausnahme anspruchsvoller Architektur.

### beier

bedeutet »bei der« (z.B.: *Beier Oma ehm nach'n Rechten sehn.*).

### beipulen/verpulen

Beipulen bedeutet, jemandem etwas beizubringen oder ihn et-

was zu lehren. Es wird auch etwas beigeputzt, wenn eine unangenehme Angelegenheit schonend beizubringen ist, was ja manchmal bedeutend mehr Fingerspitzengefühl verlangt als das Pulen von → Granat. Im Ärger kann Beipulen jedoch auch im Sinne von »verpulen« benutzt werden, was so viel bedeutet, wie jemandem »eins zu verpassen« oder »eins auszuwischen«.

### beizu

heißt »dazu«, »hinzu«, »daneben«, »nebenbei« oder »nebenher« und kann z.B. in Verbindung mit »geben« oder »verdienen« stehen. Doch nur alteingesessene Bremer verstehen den Ausruf am Teetisch: *lii, giescha beizu!* (= »Vorsicht, du gießt ja daneben!«).

### bekakeln

meint, etwas zu besprechen. Auch wenn das Wort von plattdeutsch »kakeln« abgeleitet ist, was »gackern« heißt, kann es sich dabei durchaus um sehr bedeutsame, z.B. ein Geld- oder Warengeschäft betreffende Themen handeln.

### beleben

heißt plattdeutsch erleben im Sinne von dabei sein oder verfolgen, vor allem als Ausruf des Erstauens: *Was ein nich alln's belebt!*

## Beletage

vornehme Bezeichnung für das über dem Souterrain gelegene Hochparterre in der größeren Variante des → Bremer Hauses

## bemengeliern

heißt, sich mit etwas zu beschäftigen. *Djaa nich mit bemengeliern*, lautet dagegen der Rat, sich mit etwas gerade nicht zu beschäftigen und also *schön die Fingervon zu lassen*.

## Bergende

heißt es statt »Berge« in der Bremer Variation der umgangssprachlichen Formel für »eine Menge« oder »einen Haufen« (s.a. → Bulten).

## betüddeln

mütterlich umsorgen

## Bickbeeren

Heidel- oder Blaubeeren

## Birnen, Bohnen und Speck

→ Pluckte Finken

## bischa

ist eine der vielen bremischen Wortzusammenziehungen und steht für »du bist ja« (z.B. → mall, doll, dumm, halb klug oder → nich klug). Bremen: Eldorado für Kurzsprecher und Logopäden!



»Rumms, das kommt davon!«, dachte sich ein Mensch und schrieb mit feiner Narrenhand seinen Kommentar auf »Das Ende« von Bernd Altenstein

## Bischofsnadel

hieß ein Durchlass der alten Bremer Stadtbefestigung, der für den Erzbischof und seine Leute reserviert und rund um die Uhr geöffnet war. Die übrigen Bremer Tore waren sehr viel breiter und nachts verschlossen. So schmal wie ein Nadelöhr war die Bischofsnadel aber dann doch nicht, denn Pferd und Wagen passten immerhin hindurch. Nicht hindurch, sondern nur bis zu den Schultern hinein schaffte es der nackte Mann in der steinernen Wand am Ende der heutigen Fußgängerunterführung

# B

»Bischofs-nadel«. Die 1978 von Bernd Altenstein geschaffene Bronzeplastik trägt den Titel »Das Ende«. Mehr vom Gegenständlichen ausgehend, interpretierte ein Witzbold und verewigte sich auf dem Kunstwerk mit der von Pas-santengenerationen schmunzelnd goutierten Bemerkung: »Mit Brille wäre das nicht passiert«.

## Blanker Hans

ist eine niederdeutsch-volkstümliche Bezeichnung für »Sturmflut«. Im Februar 1962 kam es an der deutschen Nordseeküste zu einer verheerenden Sturmflut, die über 300 Todesopfer forderte und Tausende Wohnhäuser zerstörte. Unmittelbar danach begann die Bebauung der Huchtinger Straße Blanker Hans, um Wohnraum für die 2000 obdachlos gewordenen Bremerinnen und Bremer zu schaffen.

## Blarrbüdel

sind Heulsusen.

## Bleikeller

Der Bleikeller beim Dom ist Bremens schaurige Attraktion. In offenen Särgen sind sechs mumifizierte Leichen aus dem 17./18. Jahrhundert samt einigen toten Tieren zu besichtigen. Bis 1823 waren die Toten in der Ostkrypta



»Schöne Grüße aus Bremen« – der »Bleikeller« als Postkartenmotiv, um 1910

ausgestellt, danach bis 1965 in den beiden unteren Räumen des heutigen Dom-Museums. Seit 1984 liegt der »Bleikeller« am Rande des Bibelgartens neben dem Dom. Still und ruhig ist es in dem kleinen Raum, und in seiner Echtheit ist er dennoch beeindruckender als die gruselige Effekthascherei in den »Dungeons« großer Metropolen.

## blots

heißt bloß auf Platt.

## bluchtern

meint lamentieren, sich Luft machen, viel reden, auch im Sinne

wortreichen Beklagens schlechter Zustände oder generell das Verkünden schlechter Nachrichten. Hier ein Beispiel, in dem jemand bluchtert über Leute, die dauernd bluchtern: *Der ganze Laden arbeitet schon immer mies – aber sich über alles beschweren, das können, ganzen Tach schlechte Stimmung verbreiten und die Fehler bei andern sehen! Das wird noch ganz böse enden, das sage ich euch...* etc. pp.

### Blumensack

ist manchmal für Blumenthal zu hören, und zwar im Zusammenhang mit dem südlich gelegenen Nachbarstadtteil Vegesack als »Blumensack und → Fegebüdel«.

### Bofken/Klinken Bofken

Letzten Sonntag in der Kirche. Kind: »Warum hat der Pastor ein weißes Lätzchen um?« Vater: »Damit er sich nicht bepredigt.« Das leuchtet ein, und schon ist wieder Stille in der Kirchenbank. Im 18. Jahrhundert hieß das mit zwei herabhängenden weißen Leinwandstreifen um den Hals getragene Beffchen »Bofken« und meinte im bremisch-niedersächsischen Sprachraum schlicht einen »Amtskragen«. Es wurde erst in der Folge einer königlichen Verordnung für Preußen im 19. Jahrhundert



»Beffchen« und »Mühlstein« auf einer Darstellung eines Bremer Ratsherren und seines Bedienten in der Renner-Chronik, 17. Jahrhundert

offizieller Teil des »Talars« als Amtskleidung evangelischer Pastoren. Ursprünglich stammte das Accessoire aus der spanischen Edelmode des 16./17. Jahrhundert und war zumeist unsichtbar unter dem »Mühlsteinkragen« der Männer verborgen. Diese luxuriösen Halskrausen wurden in Bremen »Klinken Bofken« genannt. Zu ihrer Herstellung war feines Leinentuch mit der Brennschere kunstvoll in Falten (= Klinken) zu formen, bevor sich z.B. ein Bremer Konsul (= Ratsherr, Senator) oder Gelehrter den Kragen um den